

Man vermehret sie durch den Saamen, den man bald im Frühling in ein Mistbeet säen soll; wenn nun aber die Pflanzen zum Versetzen taugen, kan man sie in Töpfe pflanzen, und selbige, um sie zu treiben, in ein frisches Mistbeet eingraben, und nachgehends tractiret man sie eben so, wie die zarten Sorten der Ketmia, wohin ich, um das Wiederholen zu vermeiden, den Leser will verwiesen haben. Wenn man die Pflanzen im Frühling vor sich bringt, und sie hernach ins Glashaus, oder auch in einen tiefen Glastrog setzet, so bringen sie im ersten Jahr reifen Saamen: geschieht solches nicht, so kan man die Pflanzen den Winter über im Glashaus halten, und da wird ihr Saame im folgenden Jahr reif werden; nachgehends dauern die Pflanzen selten mehr.

URTICA.

Neue Sorte.

10. URTICA foliis profunde laciniatis, semine lini. Amman. Ruth. Siebirische Nessel, mit tief zerschnittenen Blättern, deren Saame wie Flachssaame aussiehet.

Neue Zusätze.

Die zehende Sorte kam aus Sibirien, und wird, als eine ausländische Pflanze, um der Mannigfaltigkeit willen, in einigen Kräutergärten gehalten; man mus sie aber einschräncken, sonst wird sie in den Gärten zu einem schlimmen Unkraut.

In einem guten Boden wird sie fünf bis sechs Schuh hoch. Die Blätter wachsen paarweis und sind tief eingeschnitten; die ganze Pflanze aber sticht wie die gemeine Nessel, und die Wurzeln bleiben beständig, obgleich die Pflanzen jährlich bis an den Boden absteigen.

UVA URSI.

S. 466. Col. 1. l. 16. von unten, setze statt: Vitis Idea, Vaccinium.

WA

WALDUNGEN.

S. 467. Col. 2. l. 17. setze hinzu: wenn also die Quartiere der Lustwälder mit immergrünen Bäumen eingefasset werden, wird solches ein gutes Ansehen machen.

S. 469. Col. 2. ist alles das, was von l. 14, bis zu Ende dieses Artikels, in unserer Übersetzung steht, ausgelassen. Sinegen ist in der neuen Ausgabe nachfolgender Artikel von Waldungen zu lesen.

Waldungen und Gebüsche sind für einen Landstz die größte Zierde, und ein Landgut, wo dergleichen nicht sind, hat einen grossen Mangel: Waldungen und Wasser sind unumgänglich nöthig einen Ort lustig und anmuthig zu machen. Wo schon gros gewachsene Wälder so liegen, daß sie mit in den Gärten können eingeschlossen werden, oder wenn sie so nahe an selbigen stossen, daß man leichtlich aus dem Garten in den Wald einen Zugang machen kan, so können selbige durch Aushauung krummer Wege, so eingerichtet werden, daß sie den lieblichsten und anmuthigsten Theil eines Landstzes ausmachen; sonderlich in heißen Sommern, da dergleichen Wege gegen die brennende Sonnenhitze trefflichen Schatten geben.

Da ich bereits von dem Nutzen und der Schönheit der Lustwälder gehandelt, auch Anweisung gegeben habe, wie man sie anlegen und pflanzen soll: so will ich mich hier dabey nicht aufhalten, sondern nur einen kurzen Unterricht geben, wie die Waldwege in solchen Gegenden anzulegen seyen, wo man so glücklich ist, daß man einen bereits erwachsenen Wald, nahe bey der Wohnung hat, und selbigen entweder mit den Gärten vereinigen, oder solche Wege anlegen kan, die von dem Haus oder Garten zu solchen führen. Ferner will ich auch zeigen, wie man die Seiten dieser Wege mit Stauden und Blumen bepflanzen soll, um ihnen ein anmuthiges und lustiges Ansehen zu geben, sodenn aber will ich auch etwas weitläufig von Erziehung und Verbesserung der Wälder handeln, damit so wohl die Besizer der selben, als auch die ganze Nation von ihnen Nutzen und Vortheil ziehen könne.

Wo man die Gelegenheit hat einen erwachsenen Wald nahe bey seiner Wohnung zu haben, so, daß man leicht aus dieser in jenen kommen kan, da ist es wohl unnöthig im Garten einen Lustwald anzulegen; weil man die natürlichen Wälder so einrichten kan, daß sie viel anmuthiger seyen, als eine neue Pflanzsche wahrscheinlicher Weise innerhalb zwanzig Jahre werden kan, sollten auch die Bäume derselben gleich noch so stark wachsen. In solchen Orten aber, wo sie langsam wachsen, kan man in zweymal so viel Jahren sich keine Hoffnung machen, solchen Schatten zu erhalten, als ein bereits angewachsener Wald giebt. Doch dergleichen Wälder haben nicht alleine den Vortheil, daß sie einen anmuthigen Schatten geben; sondern man erspahret auch die grossen Kosten, welche das Pflanzen der Lustwälder verursacht: denn wenn selbige gros sind und man die Bäume kauffen mus, erfordern solche keine kleine Summe.

Liegt der Wald so, daß man den Garten zwischen selbigen und dem Haus anleget, so soll man den Weg zu den Wald, so nahe, als möglich, an das Haus machen, damit man nicht einen gar zu langen Raum zu durchgehen habe, um in den Schatten zu kommen. Ist der Wald klein, so will es nöthig seyn, die Wege öfters zu krümmen, um so viel Wege anzubringen, als der Bezirk des Bodens erlauben will; doch hat man dabey zu beobachten, die Wendungen nicht so nahe aneinander zu machen, daß man zwey Wege, wegen Mangel gehöriger Dicke der dazwischen stehenden Bäume, zu sehen bekommen. Wenn aber der Wald gros ist, sollen die Wendungen der Wege nicht näher als auf sechzig Schuh zusammen treffen, und wenn der Wald recht gros ist, ist es noch besser, wenn sie zweymal so weit von einander abgesondert sind: denn wenn man das Unterholz fället, welches, nachdem das Wachstum desselben beschaffen, alle zehn oder zwölf Jahre geschehen mus, so sind die Wege ganz offen, bis das Unterholz wieder anwächst, wenn anderst die Seiten der Wege nicht mit einer Reihe von Stauden, worunter auch einige immergrüne stehen sollen, bepflanzt ist; dieses aber wolte ich angerathen haben, sonderlich da solches die Anmuth dieser Wege gar sehr vermehret.

Diese Waldwege sollen, in kleinen Wäldern, nicht schmaler als acht oder neun Schuh seyn; in grossen Wäldern hingegen ist es nicht zu viel, wenn sie funfzehn Schuh breit sind, und ihre Einfassungen von Stauden und immergrünen Gewächsen, können eine Breite von neun oder zehn Schuhen haben, und zugleich so eingerichtet werden, daß man, zur Zeit, wenn das Unterholz gefället ist, nicht von einem Theil des Wegs den andern sehe; dieses aber

Sfff

machet,

machet, daß dergleichen Einfassungen unumgänglich nöthig sind; überdem bringen sie zu jeder Zeit viel Vergnügen, weil sie die Mannigfaltigkeit vermehren, und einen lieblichen Geruch von sich geben. Die besondern Stauden, so in dem Schatten der Wälder wachsen, und die Blumen, so schicklich an die Wege gepflanzt werden können, sind in eigenen, zu Ende dieses Wercks befindlichen Listen angeführt worden, daher ich solche hier nicht zu benennen nöthig habe.

Ehedem pflegte man die Wege in den Wäldern, so viel möglich, gerade auszuhauen, alleine da hatte man viele Mühe, durch den Wald so viel Aussicht zu gewinnen, um selbige auszuhauen zu können, und dabey wurde jeder Baum der in der Linie stand, er mochte schlecht oder gut seyn, umgehauen, und manchmalen mußte man auch einen morastigen oder schlechten Boden mit in den Weg nehmen, da es denn Unkosten machte, denselben auszutrocknen, oder einzuebnen, wenn man bequem darüber hingehen sollte. Überdem hatte die Anlegung dieser geraden Wege durch die Wälder andere Unbequemlichkeiten: denn erstlich bekam dadurch die Luft einen starken Zug, welches bey windigem Wetter die Wege unangenehm machte, und hernach, so kan man diese Wege schon weit vom Wald weg sehen, welches keine gute Wirkung hat; eben deswegen aber verdienet die neuere Manier, die Wege durch die Wälder zu führen, den Vorzug. Wenn man also diese Wege auszuhauet, soll man sonderlich darauf sehen, daß man sie über den ebensten und besten Theil des Bodens hinführe, und dabey das Fällen guter Bäume vermeide. Wenn also dergleichen im Weg stehen, so ist es besser man leide den Weg an der einen Seite derselben hin, als daß man sie in der Mitte stehen lasse: denn sollten auch gleich einige behaupten wollen, es wäre schön, wenn dergleichen Bäume im Weg stünden, so müssen selbige doch auch eingestehen, daß, wenn an dergleichen Orten der Weg nicht um vieles breiter, als an andern gemacht wird, der Baum denen Gehenden den Weg verschliese, sonderlich wenn zwey oder drey mit einander gehen. Daher aber ist es viel besser, wenn die Wege ganz leer von Bäumen sind; wo aber etwann ein grosser sich weit ausbreitender Baum nahe am Weg steht, soll man das niedrige Holz wegnehmen, und um den Baum herum eine Oeffnung machen, um Bäncken daselbst anzubringen, damit die Spazierenden im Schatten ausruhen können. Die Wendungen dieser Wege soll man so natürlich machen, als es nur immer möglich ist; doch müssen auch derselben nicht zu viel seyn, weil dadurch das Spazieren unangenehm gemacht würde. Diesemnach bestehet bey Anlegung dieser Wege die größte Kunst darin, daß man die Wendungen so bequem anbringe, daß man dabey keine Kunst mercke, auch sollen die Wege nicht so weit in gerader Länge fortgehen, daß die in der Ferne spazierenden Personen einander zu sehen bekommen: beedes mus, so viel möglich vermieden werden, weil das eine, so wohl als das andere, Leuten von gutem Geschmack unangenehm ist. Wenn aber ein Wald nach dieser Art gehörig eingerichtet wird, und in solchem einige wenige Plätze ein offenes Gebüsch machen, wozu man sich etlicher grossen Bäume, welche die gehörige Lage haben, bedienen kan: so ist wohl nichts, das einem feinen Land sitz mehrere Zierde brächte.

Nun will ich auch von Anbauung der Wälder handeln, damit so wohl der Eigenthümer seinen Nutzen, als auch die Nation Vorthail davon ziehen mögen.

Der grosse Schaden, den die Wälder und Holzungen seit einigen Jahren in diesem Land erlitten, sollte jedermann, der selbigem wohl will, sorgsam machen: denn nichts scheint diese sonst so berühmte und im Flor stehende Nation mehr mit einer höchst nachtheiligen Schwächung zu bedrohen, als die offenkundige Abnahme an Bauholz, und da sich diese Verwüstung durch das ganze Land ausgebreitet hat: so wird, wenn man nicht bald und im Ernst auf ein Mittel bedacht ist, der Ausrottung des Bauholzes einen Einhalt zu thun, und das Wachsthum desselben vielmehr zu befördern, eine der herrlichsten Vormauern der Nation, in wenig Jahren, zu Grunde gerichtet werden.

Da man sich aber wenig Hoffnung zu machen hat, daß diejenigen, denen die Besorgung der gemeinen Wälder anvertrauet ist, diesem Ubel abhelfen sollten; weil ihr Privatinteresse durch Ausrottung des Holzes, welches sie zu erhalten trachten sollten, meistens befördert wird: so steht allerdings zu befürchten, wenn nicht Privatpersonen dahin zu bewegen sind, daß sie ihre Ländereien, durch Beförderung des Wachstumes vom Holz, zu verbessern suchen, es werde innerhalb eines Jahrhunderts der Mangel an selbigem so gros werden, daß man die Flotte nicht mehr damit wird versehen können; sollte aber dieses geschehen, so würde dadurch der Handlung dieses Landes der größte Nachtheil zuwachsen.

Verschiedene Personen deren Urtheil in andern Dingen allerdings viel gelten mag, haben mehrmals behauptet, daß die grossen Plantaschen, die bereits vor etlichen Jahren, in verschiedenen Theilen dieses Königreichs angelegt worden, dem gemeinen Besten, durch Vermehrung des Bauholzes vorträglich seyn könnten: alleine sie sind hierinnen sehr irrig daran: denn in den meisten Orten, wo man vor etlichen Jahren, solche Plantaschen gemacht hat, gieng die Absicht wohl nicht dahin Holz zu bauen, sondern man suchte Schatten und Bedeckung, und um beedes bald zu erhalten, wurden viele Bäume aus den Wäldern und Baumgehägen genommen, aus welchen, wenn sie an ihrem ersten Ort geblieben wären, gutes Bauholz geworden seyn würde; da sie aber schon gros versetzt worden, wurden sie zu allem andern Gebrauch, als zum Verbrennen, untauglich gemacht, so, daß ich fürchte, die vielen Plantaschen, welche man angelegt hat, werden der Vermehrung des Bauholzes mehr nachtheilig, als vorträglich seyn, und man wird das nützliche Bauholz dieses Landes auf keine andere Weise besser vermehren können, als wenn man den Saamen davon an diejenigen Orte sät, wo die Bäume bleiben sollen; oder wenn man an solchen Orten, wo in der Nähe viele Eichen stehen, den Boden gehörig umjätet, um das Vieh und allerhand Ungeziefer abzuhalten, da denn aus den von diesen Bäumen abfallenden Eichen, bald viele junge Bäume wachsen werden, woraus, wenn man sie gehörig wartet, leicht ganze Wälder werden können.

Die zwey besten Stämme, zum Bauholz dieses Landes, sind die Eiche und Kastanie, wiewohl die letztere fast gänzlich in Engeland ausgerottet worden, so, daß man jezt kaum noch einen Rest von dergleichen grossen Bäumen in den Wäldern findet. Unterdessen ist gar nicht daran zu zweifeln, daß dieser Raum nicht einer der gemeinsten in diesem Land gewesen seyn sollte, indem solches die alten Gebäude der meisten Theile von Engeland beweisen, als in welchen das meiste Bauholz von Kastanien ist. Da ich nun aber bereits weitläufig unter den beeden

teil

ten dieser Bäume gezeigt habe, wie dieselbige, um sie recht nutzen zu können, zu ziehen seyen, so will ich solches hier nicht wiederholen. Nach diesen wird der Rüster oder Ulmenbaum für ein nützliches Stammholz gehalten. Alleine es werden wenige solcher Bäume in Wäldern gezogen, sonderlich in dem südlichen Theil von Engeland, wo sie größtentheils in Baumgehägen und in solchen Plantaschen wachsen, so nahe bey Häusern stehen; in dem nordwestlichen Theil von Engeland aber, wachsen viele große Ulmenbäume in den Thiergärten, und einige auch in Wäldern, als ob dieser Baum ursprünglich in Engeland wüchse, woran doch viel gezeifelt wird; weil er sich aber von selbst durch seinen Saamen vermehret, kan er in diesem Land für ein heimisch gelten.

Die Buche ist ein anderer in den Wäldern gar gemeiner Baum, sonderlich auf den freidigen Bergen von Buckinghamshire, Kent, Sussex und Hampshire, wo einige sehr große Wälder, ganz und gar aus dieser Sorte bestehen; von welcher einige Bäume sehr lange stehen müssen, wie aus dem Alter derselben abzunehmen; ob aber dieser Baum ursprünglich in diesem Land wachse, darüber ist öfters gestritten worden.

Die Aesche ist ein sehr nützlicher Baum, welcher geschwind wächst, so, daß die Bäume vom Saamen an, keines Mannes Alter nöthig haben, um sehr gros zu werden; und sich also ein Mensch, der den Saamen aussetzt, Hoffnung machen kan, den Lohn seiner Mühe selbst einzulehen zu können. Alleine dieses ist kein angenehmer Baum bey Wohnungen; indem er spät im Frühling ausschläget, und sein Laub am ersten im Herbst fallen läßt; auch verträgt er sich mit allem, so nahe um ihn wächst, nicht wohl, indem seine Wurzeln alle Nahrung aus dem Boden an sich ziehen, und solche allen nahe dabey wachsenden Blumen oder Pflanzen gänzlich wegnehmen, so, daß wenn die Aesche in den Baumgehägen wächst, diese Gehäge in wenig Jahren gänzlich verderben.

Es giebt auch verschiedene Wasserbäume, die denjenigen, welche niedrigeres, sumpfiges Land haben, woselbst härtere Holzsorten nicht wachsen wollen, sehr nützlich seyn können. Dahin gehören aber verschiedene Sorten des Pappelbaumes, die Weide, die Erle, u. Da ich aber von diesen und allen andern Baumsorten, sowohl in Ansehung ihrer Fortpflanzung und ihres Nutzens, als auch in Ansehung des verschiedenen Bodens, worinnen jede wächst, unter ihren Titeln, bereits umständlich gehandelt habe, so will ich, den mehreren Unterricht verlangenden Leser, dahin verwiesen haben, nunmehr aber von der Wartung der Wälder, aus was für Bäumen dieselben auch immer bestehen mögen, überhaupts handeln.

Wo junge Wälder sind, hat man für die Umzäunung derselben vornehmlich zu sorgen: denn kan das Vieh zwischen die Bäume hineinkommen, wird solches in kurzem, durch Abfressung der Zweige, oder Abschälung der Bäume, unsäglichen Schaden darinnen anrichten. In den ersten zehn Jahren ihres Wachsthumes, mus man selbige auch für den Haasen und Kaninichen verwahren, sonst werden sie bey strengem Frost, oder wenn der Boden mit Schnee bedeckt ist, da es ihnen an anderem Futter mangelt, in die Wälder gehen, die Rinde an den jungen Bäumen abfressen, und alle Zweige, die sie erreichen können, benagen, so, daß wo es viele dieser Thiere giebt, in wenig Tagen von selbigen unter den jungen Bäumen, so großer Schaden wird an-

gerichtet werden, daß solchem nicht anderst zu steuern, als daß man sie an dem Boden abhaue; darüber aber gehen zwey bis drey Jahre verlohren. Diefemnach sollen diejenige, denen die Besorgung junger Holzungen obliegt, bey kaltem Wetter die Bäume auf das fleißigste durchgehen, und die Löcher in der Umzäunung vermachen, um alle schädliche Thiere abzuhalten.

Ferner ist bey jungen Holzungen auch dafür zu sorgen, daß man die Bäume von Zeit zu Zeit dünne mache, wenn sie an Wachsthum zunehmen. Doch hat man, wenn solches vorgenommen wird, vieler Vorsicht nöthig: denn es mus nach und nach geschehen, damit durch gar zu vieles Oeffnen der Bäume, die kalte Luft nicht so starcken Zugang bekomme, als wodurch ihr Wachsthum ziemlich würde gehemmet werden. Auch mus man die Bäume nicht so dicke stehen lassen, daß sie wie schlancke Mapenbäume aufwachsen. Man hat vielmehr hierinnen die Mittelstrasse zu wählen, und also soll man nur alle Jahre etliche, und so viel als nöthig ist, ausbauen, keineswegs aber diejenigen stehen lassen, welche etwann die benachbarten Bäume an ihrem Wachsthum hindern könnten, und allezeit dahin sehen, diejenigen Bäume zu erhalten, welche am meisten hoffen lassen.

Die jungen Bäume dieser Wälder sollen nicht behauen, oder geschnitten werden, denn je mehr man sie schneidet, je weniger nehmen sie zu, und je der Ast der abgehauen wird, nimmt dem Baum, so viel nach Proportion an Nahrung, als er gros ist. Diefemnach soll der Ast nicht in den Wald zu kommen erlaubt seyn, als wenn sie erfahrene Leute führen.

Ist einem mehr um das künftige Wohl der Stämme, als um mittelbaren Profit zu thun, so soll man das Unterholz ausrotten, wenn die Bäume zunehmen, damit die Wurzeln der Erde völlig genießen, den Stämmen aber die freye Luft zu gutem komme; sonst sind die Stämme insgemein mit Moos bedeckt, und dadurch wird ihr Wachsthum gehemmet, wie man an allen denjenigen Wäldern sehen kan, wo viel Unterholz stehen gelassen worden. An dergleichen Orten wird man selten finden, daß die Bäume gros werden sollten. Will man also hohe Stämme haben, so müssen die Bäume Platz haben, ihre Wurzeln und Zweige auszubreiten, sonst kan man solches nicht hoffen; aber viele lassen ihr Unterholz, so lange als es dauert, aus Geiz stehen: denn wenn das Bauholz zunimmt, so stehet das Unterholz nach und nach ab, weil es von den grossen Bäumen beschattet und betropfet wird. Hiedurch aber leidet das Bauholz in etlichen Jahren viel mehr Schaden, als das Unterholz werth ist; will man also beedes haben; kan keines so gut seyn, als wie wenn jedes besonders gehalten wird.

Wenn reiche Leute sorgfältigst dahin bedacht wären, in ihren Baumgehägen Bäume zu ziehen, so könnten sie dadurch mit der Zeit ihrer Erben Glück machen, indem die in dem Gehäge wachsende Stämme mehr werth seyn können, als die Einkünfte vom Gut selbst, wie es sich schon mehrmalen mit Gütern gezeigt hat, da die Eigenthümer ihr Holz fällen lassen, um ihrer jüngern Söhne Glück damit zu machen, und da dieses öfters geschehen, so sollte man sich dadurch ermuntern lassen, etwas aufmerksamer auf das Wachsthum und die Erhaltung des jungen Holzes zu seyn, weil solches nicht viel Mühe

Mühe und Kosten erfordert, der künftige Gewinn aber gewis ist, und überdem mus es denjenigen, die zum Landleben Lust haben, ein recht grosses Vergnügen seyn, wenn sie sehen, wie die Bäume, so sie selbst gesäet haben, jährlich zunehmen.

Es giebt viele Leute, so Schlagholz pflanzen, welches sie alle zehn bis zwölf Jahre fällen, nachdem es nämlich gut wächst. Dieses pflanzt man insgemein im Herbst, entweder von Zweigen oder jungen Pflanzen, so man aus den Wäldern nimmt, da denn das letztere dem ersteren allezeit vorzuziehen ist. Dieses Schlagholz wird insgemein aus verschiedenen Bäumen gepflanzt, als aus der Eiche, der Buche, der Kastanie, der Aesche, der Bircke, der Weide &c. Doch tragen die Aesche und Kastanie, wo sie gut wachsen, am meisten ein, weil die aefchenen Stangen viel gelten, und zu Reiffen gebraucht werden können, daher man denn für den guten Verkauf dieses Schlagholzes, wenn es zum Fellen taugt, nicht zu sorgen hat. Will man aber das Schlagholz stehen lassen, da soll kein Stammholz dabei seyn: denn wenn sich die Wipfel der Bäume ausbreiten und das Schlagholz überwachsen, so steht dieses davon ab, und wenn man im Schlagholz die Stämme auf den Stücken läßt, werden solche niemalsen gros werden, und dergleichen Holz ist niemalsen so gut, als dasjenige, so aus einer jungen Wurzel wächst. Wer einen Versuch anstellen will, wird überzeuget werden, daß es beiden vortrüglicher seye, wenn jedes in einem besondern Wald wächst.

Wo man aber Schlagholz in einem Land pflanzt, da keine Bäume stehen, da ist es am besten den Saamen auszusäen, sonderlich wenn man Kastanien, Eichen oder Buchen haben will: denn ob es schon eine durchgängige und überall angenommene Meinung ist, daß sie durch das Pflanzen viel Zeit ersparen, so bin ich doch des Gegentheils versichert: denn wenn man die vom Saamen erwachsene Pflanzen vom Unkraut rein hält, werden sie in acht oder zehn Jahren, diejenigen, so gepflanzt worden, überwachsen, und das Schlagholz, so nicht versetzt worden, dauert und bleibt viel länger gut, als das andere, ja es ist so wohl für das Schlagholz als Stammholz am besten, daß man für selbiges den Boden wohl zubereite, mit einer Umzäunung verwahre, und den Saamen aussäe. Dabei wird man so wohl fahren, daß man innerhalb zwanzig Jahren recht viel Zeit wird gewonnen haben, dieses aber wüßet jeder der etwas pflanzt.

Die Zeit zum Holzfällen erstreckt sich vom November bis in den Februar, als zu welcher Zeit der Saft in den Bäumen, verhärtet ist: denn so der Saft in den Bäumen, wenn sie gefallen werden, fließet, so greift der Wurm das Holz an, und macht solches bald verderben; wenn man also dauerhaftes Stammholz haben will, soll man solches allezeit in den Wintermonaten fällen. Da aber die Eichenrinde zum Ledergerben so gut ist, so hat man ein Gefes gemacht, vermöge welches diese Bäume im Frühling gefällt werden müssen, da sich die Rinde leicht abschälen läßt, dadurch aber wird das Holz so wohl zum Schiff- als Häuserbau untauglich gemacht, indem es gerne springt, reißt und schwindet, und vom Wurm bald angegriffen wird. Die fernach würde es dem gemeinen Besten vortrüglicher seyn, wenn vermög eines Gesetzes, jedermann verbunden würde, die Rinde von den im Frühling zu

fällenden Bäumen abzustreifen, die Bäume aber mit ihren Zweigen, bis in den folgenden Winter stehen zu lassen, als wodurch beide Absichten erreicht werden können.

WALTHERIA.

Der Character ist:

Ist eine Pflanze, so unter das Pappelgeschlecht gehört. Der Kelch der Blume bestehet aus einem Blat, so am Rand in fünf Theile ein wenig zertheilt ist. Die Blume bestehet aus fünf Blättlein, die sich ausbreiten. In der Mitte derselben sitzt der eiförmige Stempel, den fünf Fäden umgeben, die mit dem Griffel zusammen wachsen, und einen walzenförmigen Körper formiren. Im Kelch ist ein Saamengehäuse enthalten, welcher sich an zwei Seiten öffnet, und einen stumpfen Saamen enthält.

Die Sorten sind:

1. *WALTHERIA foliis cordato-ovatis serratis.* Lin. Hort Cliff. Die Waltheria mit ovalen herz förmigen Blättern, so am Rand ausgezackelt sind.

2. *WALTHERIA foliis lanceolatis serratis.* Flor. Leyd. Waltheria mit spießförmigen Blättern, die am Rand ausgezackelt sind.

Dieses Pflanzengeschlecht ist in den französischen Memoiren der Academie der Wissenschaften von Herrn D'Inard beschrieben worden, der sie *Monospermalthaea* genennet, weil die Pflanze der Althee dem äußerlichen Ansehen nach gleicht, und da jede Blume nur einen Saamen hat, hat ihm dieses Gelegenhait gegeben, diesen Namen zu machen; Herr Linnäus aber hat solchen in *Waltheria* verändert, den Herrn August Friederich Walther zu ehren, der Professor zu Leipzig und ein guter Botanikus gewesen.

Diese beide Pflanzen wachsen in den meisten westindischen Inseln häufig, und von daher habe ich auch ihren Saamen erhalten, welcher sehr wohl angeschlagen hat, und wenn die Pflanzen im Lohbeet im warmen Glashaus stehen, so wird ihr Saame jährlich reif.

Sie wachsen staudig und werden sechs bis acht Schuh hoch, treiben auch lange Seitenäste, welche mit weichen wollichten Blättern besetzt sind, so wechselsweis wachsen. Die Blumen sind klein, von Farbe gelb, und sitzen auf einem Bündel beisammen. Sie wachsen auf langen Stielen, die aus den Winkeln der Blätter kommen. Die Blumen dauern nicht lange, und haben kein besonderes Ansehen, daher man dann auch die Pflanzen selten, als nur in Kräutergärten, um der Mannigfaltigkeit willen, hält.

Diese Pflanzen sind zu zart in England, auch so gar im Sommer, in freyer Lust zu dauern; auch treiben sie nicht, wenn man die Töpfe nicht in ein Lohbeet eingräbt. Daher mus man den Saamen in ein Mistbeet säen, und wenn die Pflanzen versetzt werden können, mus man jede in einen besondern kleinen Topf setzen, und in ein frisches Mistbeet eingraben, hernach aber eben so, wie andere zarte Pflanzen des nämlichen Landes tractiren. Im zweyten Jahr werden die Pflanzen blühen und guten Saamen tragen; doch kan man sie drey bis vier Jahre behalten, wenn man sie öfters versetzt, und die Wurzeln beschneidet, damit sie sich nicht zu stark vermehren: denn wenn man die Pflanzen im Lohbeet

beet lange ungestöhret stehen läßt, so treiben die Wurzeln durch die Löcher unten im Boden der Töpfe, und breiten sich weit durch die Loh aus; wenn aber dieses geschieht, und die Wurzeln werden zerrissen oder abgeschnitten, so überstehen solches die Pflanzen selten. Wenn die Pflanzen in die Loh wurzeln, wachsen sie sehr frech und können nicht wohl eingeschränket werden, stöhret man aber die Wurzeln, so lassen sie die Zweige hangen, ihre Blätter aber schrumpfen zusammen und fallen ab. Um also die Pflanzen eingeschränket zu halten, soll man sie aus der Loh wenigstens alle drey Wochen, den Sommer über, heraus heben, alle zwey Monate aber, aus den Töpfen herausnehmen: bey dieser Wart kan man sie etliche Jahre erhalten.

S. 471. Col. 2. l. 24. ist folgender Absatz einzuschalten:

Erstlich will ich von den Eigenschaften des Wassers Nachricht geben, und die Meinungen der berühmtesten Philosophen davon anführen; hernach will ich aber auch von der Schönheit grosser Wasserstrücken handeln, welche diejenigen Herrnsitze durch selbige erhalten, so bequem dazu liegen.

S. 472. Col. 1. l. 24. statt, heis, setze, kalt.

S. 475. Col. 1. l. 32. Centivoglio, setze, Centivoglio.

S. 478. Col. 2. l. 14. Cateus, setze, Gabeus.

Diesem Artikel ist noch folgendes beyzufügen:

Nachdem ich nun von den Eigenschaften des Wassers umständlich und philosophisch gehandelt habe: so will ich jetzt die wirkliche Nothwendigkeit desselbigen zum Gartengebrauch betrachten, und auch von der Schönheit reden, welche die Gärten von dem Wasser erhalten, wenn man solches in Menge haben kan und schicklich einrichtet. Was nun erstlich den Nutzen desselben anbelanget;

So ist im Kuchengarten das Wasser unumgänglich nöthig: denn ohne solches hat man aus selbigem sich wenig zu versprechen. Diesemnach mus man an solchen Orten, wo man nicht so viel Wasser haben kan, um Becken oder Teiche damit anzufüllen, Brunnen graben; wenn selbige aber zu tief wären, als daß man das Wasser mit Pumpen heben könnte, da mus man entweder nöthige Maschinen dazu anlegen, oder es mit Händen schöpfen. An solchen Orten aber, die eine so unglückliche Lage haben, daß man das Wasser durch Maschinen tief herauf holen mus, wird man wohl nicht viel Lust haben, einen Kuchengarten anzulegen: denn da würde es grosse Kosten machen, solche trockene Orte beständig mit Wasser zu versehen, und dasjenige, was ein solches Land trägt, ist überhaupts von schlechtem Werth, sonderlich bey trockenem Wetter.

Wenn man die Kuchengärten mit Brunnenwasser versiehet, so soll man grosse Eisternen anlegen, wovon man das Wasser schöpft, damit es vor dem Gebrauch eine Zeit lang der Sonne und Luft ausgesetzt werden könne: denn die Härte dieses Wassers, wenn es frisch aus dem Brunnen geschöpft ist, ist dem Wachsthum der Gewächse gar nicht vorzüglich, viel besser aber wäre es, wenn man aus grossen nahe liegenden Teichen das Wasser in diese Gärten leiten könnte. Nach diesem verdienet das Flusswasser den Vorzug, sonderlich aus solchen Flüssen, welche durch grosse Städte, oder nahe an selbigen vorbeylauffen, deren Wasser durch den Schlamm, den sie mit sich nehmen, fett wird. Aber

III. Theil.

das Wasser recht heller Flüsse, ist so hart, als das aus den tiefften Brunnen, wenn es durch Kiesel oder Sand lauft; die Quellen aber, so aus kreidigen Boden kommen, sind viel weicher.

Kan man in Menge gutes Wasser nahe bey dem Kuchengarten haben, soll man in verschiedenen Theilen des Gartens zwey bis drey Becken anlegen, so daß kein Theil des Gartens zu weit von dem Wasser entfernt seye: denn wenn man das Wasser weit führen mus, so macht solches viel Mühe, und ist dabey zu befürchten, die Pflanzen mögten zu ihrem Nachtheil zu sparsam begossen werden, indem die Leute gerne in ihrer Arbeit nachlässig sind, wenn solche etwas mühsam ist, und man ihnen nicht fleißig nachsiehet. Diese Becken sollen, was ihre Grösse betrifft, nach der Menge des Wassers, so man nöthig hat, proportioniret, oder so eingerichtet seyn, daß man sie erfüllen könne; doch soll man sie nicht über vier Schuh tief machen: denn sind sie tiefer, so könnten die Leute darinnen ersaufen, wenn sie ungefähr hinein fallen sollten; überdem, so wird ein tiefes Wasser nicht so wohl von der Sonne und Luft erwärmet und temperiret, als wenn es seichte ist, und diesemnach ist das Wasser aus seichten Becken zum Gartengebrauch das beste.

Beim Anlegung solcher Becken hat man besonders den natürlichen Boden des Gartens in Betrachtung zu ziehen: denn bey einem lockern, sandigen Boden, hat man in so ferne sehr sorgfältig zu verfahren, daß man die leimernen Wände so mache, daß sie Wasser halten. Wenn aber der Boden leimicht oder letticht ist, da sind die Becken leicht zu machen, und die leimernen Wände dürfen nicht so dick seyn. In einem lockern Boden, soll unten im Becken der Leimen wenigstens zwey Schuh, an den Seiten aber anderthalb Schuh dick seyn; der Leimen mus vorher, wenn er aus der Grube genommen worden, wohl durcharbeitet und getreten werden, ehe man ihn zum ausfüllen brauchet. Der beste Leimen ist derjenige, der fest und dichte ist, und keinen Sand führet, und wenn man ihn mit den Händen bearbeitet, mus er zähe und fett seyn. Was seine Farbe anbelanget, so ist es gleich viel, er mag grün, gelb, blau oder roth seyn. Ehe man ihn aber an Ort und Stelle bringet, mus man das Becken schon zu rechte gemacht und ausgegraben haben: denn wenn der Leimen zu lange an der Sonne und Luft lieget, ist er nicht so gut zu bearbeiten, sonderlich wenn er in kleinen Stücken ist.

Die beste Zeit, solche Becken oder Eisternen zu machen, ist im Herbst, wenn die Sonne niedriger zu werden anfängt, und temperirtes Wetter ist: denn im Frühjahr wehen insgemein die Ost- und Nordwinde, welche trocknen, so, daß die Leimenwände, wenn sie nicht, so bald sie gemacht worden, auf das sorgfältigste bedecket werden, öfters an vielen Orten reissen, und diese kleinen Risse werden vielmal größer, daß das Wasser durch sie durch kan. Gleichen Schaden verursachet auch die grosse Sonnenhitze im Sommer: denn wenn der Leimen stark trocknet, so ist es sehr schwer, wo nicht gar unmöglich, zu verhindern, daß er keine Risse bekomme; durch diese aber kan das Wasser ablauffen, und wenn man die leimerne Wand nicht gleich anfangs recht machet, so ist es sehr schwer sie nachgehends wieder auszubessern, wozu noch kommet, daß es sehr ungewis ist, ob man den Ort, wodurch das Wasser seinen Weg nimmt, finden werde, welches selten geschieht, wenn man nicht den Leimen durchaus recht genau untersucht.

§ § §

Wenn

Wenn der Grund, wo man das Becken anlegen will, ausgegraben und eben gemacht worden, mus man den Leimen hinein bringen und den Boden sorgfältigst damit belegen, wobey wohl Acht zu geben, daß kein Koth, oder kleine Steine mit dem Leimen vermischet seyn; dabey mus man ihn von Zeit zu Zeit mit Wasser begießen, wenn man ihn mit den bloßen Füssen eintritt; hernach mus man ihn recht fest einschlagen, wobey genau darauf zu sehen, daß der Leimen überall fein gleich geknetet und angeschlagen werde, sonst stehet zu befürchten, das Wasser mögte durch diejenigen Theile des Leimens, welche nicht wohl durcharbeitet worden, einen Weg finden. Wenn der Boden mit Leimen belegt ist, soll man eine Lage groben Sandes vier oder fünf Zoll dick darauf machen, welcher den Letten sehr wohl verwahrt, und das Wasser hell macht. Wo aber ein solches Becken groß ist, so, daß man lange mit Anlegung des Leimens zubringet, soll man den Leimen mit nassem Stroh bedecken, damit er nicht trocken werde, und wenn man hernach völlig fertig ist, kan man solches hinwegnehmen, um den Sand darauf zu schütten. Wenn aber ein Theil der Seitenwände fertig ist, ehe dieses geschieht, so ist es besser, weil man sodenn etwas Wasser, so bald als der Sand hinein gekommen, hinein lassen kan, welches hindert, daß der Leimen keine Risse bekomme. Hernach mus man die Seiten des Becken rings herum, mit gleicher Sorgfalt, wie den Boden überziehen, und anfangs den Leimen, weil man noch daran arbeitet, mit Stroh bedecken, und hernach mit groben Sand bewerfen; wenn nun aber die Wand rings herum geendiaet ist, kan man das Wasser hinein lassen, um zu verhindern, daß der Leimen nicht trockene und Risse bekomme.

Wenn alles fertig ist, mus man die Wände oben mit Rasen belegen, dieses hindert, daß sie nicht einbrechen, und die Sonne den Leimen austrockene. Doch mus man vorher über den Leimen eine vier bis fünf Zoll dicke Lage von Sand machen, und über diese, eine von guter Erde, damit das Gras sich darinnen bewurzeln könne. Die Lage vom Sand hindert, daß das Gras nicht in den Leimen wurzele, auch wird der Frost dadurch abgehalten, der den Leimen durchdringen könnte, wenn er nicht mit Sand bedeckt wäre; wenn er aber gefrieret, auslaufft, und hernach wieder trocknet, so bekommt er gerne hin und wieder Risse. Mit dem Rasen soll man die Seiten des Becken so weit belegen, als das Wasser gehet, damit kein Theil des Leimens dem Wetter gänzlich ausgesetzt seye, wovon die Ursache bereits angezeigt worden.

Wo man diese Becken anleget, da sollen in der Nähe keine Bäume stehen: denn die Wurzeln der Bäume oder Stauden könnten bis an die Leimewände sich erstrecken, und wenn sie durch selbige durchtrieben, Risse verursachen, wodurch das Wasser einen Weg finden mögte. Und wenn hohe Bäume nahe bey solchen Becken oder Teichen stehen, kan die von den starcken Winden verursachte Erschütterung der Bäume die leimernen Wände losmachen, und Risse in selbigen verursachen, weswegen man also sich wohl vorzusehen hat.

In manchen Ländern, wo man den Leimen nicht wohl haben kan, werden die Wände der Becken vielmals aus Kreide gemacht, welche man zu einem zarten Pulver stößt, und eine Sorte Mörtel daraus bereitet, indem man ihn recht durcharbeitet und fest zusammen schlägt. Diese Becken halten das Was-

ser recht wohl, wenn man sie bald damit anfüllen kan, ehe sie zu lange trocknen: denn wenn dieses geschieht, so trocknet die Sonne und der Wind die Kreide aus, wovon sie denn Risse bekommt, und diese Risse gehen gemeiniglich durch die ganze Dicke der Wände, daher denn das Wasser auslauffen kan.

Andere bauen ihre Wände mit gebackenen Steinen wie Terrassen, welches an solchen Orten gut ist, wo der Boden locker und sandig ist; weil die Mauern, wenn sie wohl aufgebauet sind, die lockere Erde halten, daß sie nicht einfallt, oder sich an den Seiten sencke; wenn man aber solche Mauern machet, mus man sie nicht lange trocken stehen lassen, denn die Hitze macht sie leichtlich zerspringen.

Einige machen eine Kiste aus gepulverten Ziegeln und Kalk, da sie vom ersten zwey Drittel und vom legeren eines nehmen, und dabey wohl Acht geben, daß sie, wenn sie beedes mit einander mischen, nicht zu viel Wasser dazu nehmen, sondern im Treten wohl durcharbeiten, welches vornehmlich wohl zu beobachten. Mit dieser Kiste überziehen sie die Seiten des Beckens bey zwey Zoll dick, und machen es recht eben, und geben dabey auf das sorgsamste Acht, daß keine Stecken, Stroh oder Steine darunter kommen, zu dem Werck selbst aber wählen sie ein trockenes Wetter, und so bald es fertig ist, bestreichen sie es mit Oehl oder Rindsblut, und lassen, so bald es seyn kan, das Wasser in das Becken. Diese Kiste hat die Eigenschaft, unter dem Wasser hart zu werden, so, daß sie einem Stein gleich wird, und auch eben so lange dauert.

Die Materialien, aus welchen man diese Wände machet, mögen nun beschaffen seyn, wie sie wollen, so hat man doch allezeit sorgfältigst dahin zu sehen, daß man sie so stark mache, daß sie der Schwere des Wassers widerstehen können. Wo diesemnach der Boden um das Becken herum nicht recht fest ist, da müssen die Wände dicker gemacht werden, und an der Rückseite mit Strebepfeilern, so aus eben der Materie bereitet sind, und in gehöriger Weite angeleget werden müssen, verleben seyn. Oder wenn man die Wände aus Leimen machet, so soll man zur Unterstützung derselben, Bretter anlegen, welche durch starke Balken in gehöriger Weite zu befestigen sind. Sonst hat man zu befürchten, daß selbige zerbrochen werden mögten, sonderlich, wenn die Becken gros sind, und die Winde die Oberfläche des Wassers bewegen und in grossen Wellen nach dem Ufer treiben können.

Die hier gegebene Anweisung betrifft nur solche Becken oder Wasserbehälter, wo man Wassers bedürftig ist, nicht aber solche grosse Wasserwerke, die man zur Zierde anleget: denn wo der Boden locker und sandig ist, daß er kein Wasser hält, da würde es zu kostbar fallen den Boden und die Seiten auszufüttern, wenn das Wasser gros seyn sollte, und es würde unvernünftig seyn, in dergleichen Orten etwas solches zu unternehmen; hingegen gehet es besser an, wo vieles Wasser, und der Boden so beschaffen ist, daß er das Wasser halten kan. Nichts kan einem Herrnsitz mehr Schönheit bringen, als das Wasser, wenn solches wohl angebracht wird, diesemnach will ich nun überhaupts einen Unterricht geben, wornach man sich in Unternehmung grosser Wasserstücken richten könne, um solche recht zierlich anzubringen.

Wo man ein eigenes fließendes Wasser hat, kan solches zu Vermehrung der Schönheit eines Ortes sehr

sehr viel beitragen, denn ein solches Wasser wird allezeit viel heller, und also auch viel schöner als ein stehendes seyn, und wenn es überdem etwas geschwind fließet, kan man einen oder zwey Wasserfälle anbringen, wodurch die Schönheit um vieles vermehret wird. In Leitung solches Wassers hat man die Lage des Bodens sorgfältigst in Betrachtung zu ziehen: denn in Leitung der Flüsse, oder in Anlegung anderer Wasserstücke, kommt das meiste darauf an, daß man die Unkosten des Grabens erspare; wo also der Boden von Natur niedrig ist, da soll man das Wasser hinleiten, niemalsen aber soll man selbigen über einen erhabneren Ort hinführen: denn in dergleichen Orten wird das Ufer so hoch, daß man vom Wasser nichts zu sehen bekommt, wenn man etwann an einer von beeden Seiten etwas davon entfernt steht, es müste denn das Wasser sehr breit seyn, und wo sich dieses so befindet, da gehet dem Auge vieles von der Oberfläche des Wassers, wegen Höhe der Ufer, verloren, daher soll man die Ufer an den Seiten des Wassers so viel möglich abhändig machen; auch sollen sie nicht platt seyn, und oben einen scharfen Rand haben, wie man ihnen nur gar zu oft zu geben pfleget: denn solche erhabene und regelmäßige Ufer sind lange nicht so anmuthig, als die so etwas rund erhaben gemachet werden, über welche man auf das Wasser hinsiehet, ohne daß ein scharfer Rand das Gesicht hemme, und wenn man nahe ist, siehet man keinen Abschnitt, wie wenn sich das Ufer oben mit einem scharfen Winkel endiget, und ist dieses die beste Einrichtung, wenn man so viel von der Oberfläche des Wassers, als nur immer möglich ist, zu sehen bekommt.

In den meisten alten Gärten, wo Wasserstücke befindlich sind, ist nichts gemeiners, als daß man siehet, wie sie eine reguläre Figur haben, als eines geraden Canals, eines Beckens, so entweder rund oder vieleckicht, so, daß der ganze Umkreis des Wassers auf einmal in die Augen fällt; alleine diese, sie mögen auch gleich noch so gros seyn, sind lange nicht so anmuthig, als diejenigen, wo das Wasser so geführt ist, daß man das Ende davon so wenig, als möglich ist, sehe: denn wenn einem das Wasser durch eine feine leichte Wendung aus den Augen kommet, so bildet man sich wohl ein die Fläche des Wassers erstrecke sich noch so weit, und manchmalen ist ein kleines Wasserstück so künstlich eingerichtet, daß es das Ansehen hat, als seye solches noch so gros.

Da man nach der alten Manier die Gärten anzulegen das Wasser insgemein durch gerade Canäle leitete, welche den geraden Wegen, Hecken und regelmäßigen Reihen der Bäume entsprachen, dergleichen man dazumal einig und alleine auszufinden bemühet war; nunmehr aber, nachdem sich der Geschmack in Anlegung der Gärten verändert, und man diese steife Art gar nicht mehr liebet, und ihr vielmehr diejenige vorziehet, so der Natur in Formirung der Flüsse und anderer grossen Wasserstücke näher kommet: so haben diejenige, welche in Anlegung derselben am glücklichsten gewesen sind, die natürliche Lage des Bodens allezeit in Betrachtung gezogen, und das Wasser dahin geleitet, wo der Boden von Natur hol gewesen, wodurch sie die grossen Kosten, so das Graben verursacht, ersparen haben; und wenn man hierinnen so verfähret, daß man den Anfang solcher Wasserstücke an einem schmalen Ort des Gartens anbringt, so macht es nicht nur weniger Kosten, sondern es ist auch sicherer, als wenn selbiger gros und breit ist;

diesemnach ist es besser, daß man entweder die Breite des Wassers vermindere, oder es weiter führe, nachdem es nämlich die natürliche Lage des Bodens erlauben will, als daß man es da endigen lasse, wo es grosse Kosten verursachen könnte. Auch wird man allezeit finden, daß wenn man auf Anlegung dieser grossen Wasserstücke noch so viel Unkosten verwendet, selbige doch nicht so schön ausfallen, als wenn man mit der Natur zu Rathe gehet: denn nichts kan so schlecht aussehen, als diese grosse Wasserstücke, welche sich manchmalen sechs bis acht Schuh und wohl höher, über die Oberfläche des Bodens erheben, welches machet, daß diejenigen, so an dieser Seite stehen, nichts vom Wasser sehen, indem solches durch einen grossen Damm von Erde verhindert wird, manchmalen aber wird solcher vom Haus aus oder vom vornehmsten Theil des Gartens gesehen, welches höchstens unschicklich ist.

Nachdem sich der Geschmack in Anlegung der Gärten verändert hat, und vernünftige Leute hierinnen der Natur mehr nachahmet haben, hat man auch in Austheilung des Wassers grosse Verbesserungen gemacht, so, daß solches zur rechten Zierde der Lusthäuser geworden; hingegen haben andere, welche dergleichen Werke nachahmen wollen, eben so sehr geirret, wenn sie ihrem Wasser viele unnatürliche Wendungen gegeben, als diejenigen, welche, wie bereits gemeldet worden, selbiges ganz gerade geführt haben. So ist nichts gemeiners, um von den so genannten geschlängelten Pächlein zu reden, als daß man eine kleine Wasserfläche mit so vielen Wendungen siehet, daß viele derselben auf einmal ins Gesicht fallen. Manchmalen sehen diese Wendungen wie ein Theil eines Kreises aus, welches ihnen ein so steifes Ansehen giebt, daß sie Leuten vom Geschmack eben so sehr missfallen, als andere künstlich ausstudirte Figuren. Auch haben diese Wasserstücke noch einen andern unnatürlichen Fehler, welcher darinnen bestehet, daß man sie überall gleich weit machet, da dieses doch allezeit vermieden werden sollte: denn nichts kan schöner seyn, als wenn das Wasser an einigen Orten breit, an andern aber schmal in die Augen fällt, und dieses kan man mit wenigern Kosten bewerkstelligen, als jenes, wenn man nur die natürliche Lage des Bodens wohl betrachtet, welches allezeit auf das sorgfältigste geschehen sollte, ehe man dergleichen Werke anfängt, und viele, welche solches unterlassen, haben es nachgehends, wenn sie die größten Unkosten schon gehabt, bereuet.

Man hat auch etwas sehr wichtiges in Ansehung grosser Wasserstücke zu beobachten, und dieses betrifft ihre Lage, da man sie denn niemalsen so nahe zu dem Haus führen soll, daß dieses davon Schaden leiden könnte, wenn von denen aus dem Wasser aufsteigenden Dünsten, sich ein Dampf erhebt; sonderlich wenn die Winde über das Wasser wegstreichen können, welche die Dünste nach dem Haus hinführen, wodurch denn nicht nur der Aufenthalt daselbst ungesund wird, sondern auch das Gebäude von aufsen Schaden leidet. Daher ist es viel besser zu dem Wasser hinzugehen, als das Haus, um das Veranügen zu haben, aus selbigen das Wasser sehen zu können, der Gefahr, beschädiget zu werden, auszuweichen. Auch soll das Wasser keine solche Lage haben, daß es mit dem Boden des Hauses gleich hoch stehe: denn da zieht sich insgemein die Feuchtigkeit durch die Adern in die Erde, und diese ist hinlänglich genug, so viel Dünste zu verursachen, daß der untere Theil des Hauses ungesund wird, ist es aber

unten im Hauf ziemlich dumpflicht, so gehen die Dünste zum Theil auch in die Höhe und machen die Zimmer ungesund; weswegen man sich denn in diesem Stück sorgfältigst vorzusehen hat.

Ist die Lage nicht so glücklich, daß man ein eigenes beständig fließendes Wasser habe, und man kan doch von benachbarten Beyhern oder Teichen versehen werden, so kan man dennoch anmuthige Wasserstücke, sowohl zur Zierde als zum Nutzen, anlegen, sonderlich wenn man viel Wassers hat: denn widrigenfalls wäre es besser die Wasserstücke nur klein zu machen, indem doch nichts lächerlicher ist, als Teiche oder Bäche anzulegen, die bey trockener Witterung nicht genug Wassers haben, da man selbiges, so wohl zum Nutzen, als zum Lust höchstens benöthiget ist.

In solchen Orten, wo man grossen Mangel an Wasser hat, sollen grosse Wasserbehälter angelegt werden, worein man das von den Bergen und erhabenen Orten herabfließende Wasser leiten könne, um bey Regenwetter viel Wassers zu sammeln, und bey einfallender Trockene genugsamen Vorrath zu haben. Sind dergleichen Wasserbehälter gross, so können selbige so viel Wassers enthalten, als zum Gebrauch ins Haus und Garten nöthig seyn wird, aber selten werden sie zureichend seyn, zur Zierde Wasser herzugeben, daher soll man auch an solchen Orten nichts dergleichen unternehmen.

Da das Wasser das beste Ansehen hat, wenn es nahe bey Wäldern lieget: als soll man bey Leitung der Bäche und Anlegung grosser Wasserstücke dahin sehen, daß sie nahe bey einer Plantasche seyn, damit das Wasser und die Bäume, so viel möglich, mit einander eine schöne Haltung haben, auch wird die Schönheit eines Places um vieles vermehret, wenn man an einigen Orten das Wasser durch offene Gebüsche und zwischen den Stämmen grosser Bäume zu sehen bekommt; Wo sich aber das Wasser endigen soll, kan man solches durch enge bey einander stehende immergrüne Bäume, so viel möglich verbergen, vornen an aber Erlen und Bachweiden dichte an einander an die Seiten des Wassers pflanzen, damit ihre Zweige darüber herhangen. Wenn auch das Wasser schmaler gemacht, und durch diese Bäume mit einer feinen Wendung geleitet wird, bekommt solches das Ansehen, als ob es sich viel weiter erstreckte, und mit einem entfernten grösseren Wasser vereinigte. Hiebey aber bestehet die grösste Kunst darinnen, daß alles, so viel möglich, ein recht natürliches Ansehen habe: denn je weniger man bey diesen Dingen die Kunst wahrnimmt, je mehr gefallen sie, und je höher werden sie von vernünftigen Leuten geachtet.

WATSONIA.

Der Name ist dieser Pflanze, den Herrn Wilt. Watson zu ehren, beygelegt worden, welcher ein Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, ein sehr gelehrter Botanist, und fleißiger Naturforscher ist.

Der Character ist:

Sie hat eine bleibende Scheide (Spatha) welche bis unten hin in drey Theile getheilet ist. Die Blume bestehet aus einem Blättlein, hat eine walzenförmige, oben gebogene Röhre, die sich am Rand ausbreitet, und sechs kleine Einschnitte hat. Mitten in der Röhre sitzt der eyförmige, dreyeckichte Stempel, den drey Säden

umgeben, von welchen jeder ein länglichtes Häuptlein trägt. Aus dem Stempel wird hernach ein dreyeckichtes Gehäuse, welches die Scheide umschliesst, und drey Fächer hat, so mit rundlichem Saamen angefüllt sind.

Vorjeko haben wir von dieser Pflanze nur eine Sorte in den englischen Gärten.

WATSONIA foliis ensiformibus, floribus alternis. Watsonia mit schwerdförmigen Blättern, deren Blumen wechselsweis geordnet sind.

Diese schöne Pflanze wächst ursprünglich im Vorgebürg der guten Hoffnung, und von daher habe ich den Saamen bekommen, welchen mir mein Gönner, der gelehrte D. Job. Baster M. der R. S. von Zütsee, mit verschiedenen andern Saamen gesendet hat, woraus einige schöne Pflanzen gewachsen, welche noch von keinem Botanisten beschrieben worden. Die Blumen dieser Pflanze haben die Form der Blumen des Polianthes des Linnäi; doch haben sie nur drey Fäden, da hingegen diese sechs führen. Daher kan unsere Pflanze nicht unter dieses Geschlecht gesetzt werden; wegen der Form ihrer Blume aber, und weil sie nur ein Blättlein hat, ist sie vom Gladiolus abzusondern, und also habe ich mir die Freyheit genommen, ein Geschlecht daraus zu machen, und welchem den Namen meines gelehrten Freundes, Herrn Watsons, beizulegen.

Diese Pflanze hat eine Kollenwurzel, die etwas zusammengedrückt ist, und wie die Wurzel des Allermannsharnisches aussiehet. Ihr Stengel wird dritthalb Schuh hoch, und hat breite schwerdförmige Blätter, die wechselsweis wachsen, und den Blättern des Allermannsharnisches gleich sehn. Oben am Stengel wachsen die Blumen an jeder Seite wechselsweis. Der Form nach sehn sie wie die Blumen der gemeinen Tuberose aus, sind aber bläulich-rot, oder fleischfarb. Wenn die Blume welcket, fangen die Saamengehäuse an aufzulauffen, und bringen vielmals in England Saamen. Es blühet diese Pflanze ordentlich im Merzen oder April.

Sie vermehret sich durch die Söhlinge der Wurzel, wie der Safran oder der Allermannsharnisch in Menge. Im August, bald nachdem die Stengel welcken, versetzt man die Wurzeln. Sie müssen in Töpfe gepflanzt werden, so mit leichter freyer Erde angefüllt sind, und diese können bis zu Ende des Septembers in freyer Luft stehen bleiben, da sich denn die Blätter zu zeigen anfangen werden, worauf es gut ist sie in Verwahrung zu bringen: denn da diese Pflanze ursprünglich in einem warmen Land wächst, so will sie gegen den Frost verwahrt seyn; wenigstens hat man sie bisher so tractirt: denn so lange die Wurzeln noch nicht gemein sind, wäre es übel gethan, sie im Winter draus zu lassen, ob sie gleich dauerhaft genug seyn mögen, der Kälte unserer ordentlichen Winter zu widerstehen, wenn sie in eine warme Kabatte und trockenen Boden gepflanzt werden: denn diejenigen Pflanzen, so in eine offene luftige Glascasse gesetzt worden, sind besser, als die im Glashaus fortgekommen, und ihre Blumen sind viel grösser gewesen und haben länger gedauert, obgleich die im Glashaus ein ganzes Monat ehender geblühet haben; hingegen sind sie so geschwächt worden, daß sie keinen Saamen gebracht haben, dahingegen diejenigen, die man frischer gehalten, und denen man viel Luft gegeben, selten fehlgeschlagen.

WEGE.

WEGE.

Dieser Artikel fängt in der neuen Ausgabe also an:

Die Wege werden aus Kies, Sand oder Gras gemacht, diese dreyerley Sorten der Wege sind in Engeland die gemeinsten; wo man aber keinen Kies oder Sand haben kan, werden sie manchmalen aus gepulverten Kohlen, aus Steinkohlensche, und zuweilen auch aus zerstoßenen Ziegeln gemacht; kan man aber Kies oder Sand haben, bedienet man sich jener Dinge selten, wo aber Steinkohlensche zu bekommen ist, verdienet sie vor den zerstoßenen Kohlen oder Ziegeln den Vorzug; weil sich die Asche veste zusammen sehet, und in kaltem Wetter niemals an den Füßen hangend bleibt, welches eine sehr gute Eigenschaft ist; ob man aber gleich dieselbe wegen ihrer dunkeln Farbe nicht in den Gärten gebrauchen will: so wollte ich sie doch in Waldwegen allen andern Dingen vorziehen. Doch ich wende mich zu dem Unterricht, wie die verschiedenen Sorten der Wege anzulegen seyen, und will erstlich von den Sandwegen handeln.

S. 483. Col. 1. ist nach l. 19. folgender Absatz einzuschalten: Sandwege sind nahe am Haus sehr nöthig: denn da sie nach einem Regen bald wieder trocken werden, so kan man zu jeder Jahreszeit wohl darauf gehen. Doch müssen derselben nur wenige, sie selbst aber gros und prächtig seyn, und mit der Größe des Hauses und Gartens eine Proportion haben. Der vornehmste dieser Wege soll mit dem Haus parallel liegen und eine Terrasse formiren, auch mus er sich nach allen Seiten hin, nach Proportion der Weite des Gartens erstrecken, so, daß man daraus in die Sandwege kommen könne, ohne im Gras zu gehen, oder es sollen aus Kies gemachte Wege zu selbigem führen, damit ein trockener Weg völlig durch die Gärten gehe. Nichts sieht aber elender aus, als ein gerader Kiesweg, der zwischen dem Gras auf das Haus zuführet, so, daß es wie die gezwungenen Grassücken aussiehet, welche man so oft in den kleinen Höfen solcher Leute findet, die von schlechtem Geschmack sind.

WEGE.

Der letzte Absatz unserer Uebersetzung, so S. 485. Col. 2. steht, ist ausgelassen, in der neuen Ausgabe aber ist folgendes hinzugekommen.

In keinem Theil des Feldbaues sind die Pächter überhaupts weniger erfahren, als in Besorgung der Weiden und Trifften. Die meisten derselben glauben, wenn eine alte Weide mit dem Pflug umgerissen werde, so seye solche nicht wieder dahin zu bringen, daß ein guter Rasen darauf wachse, daher pflügen sie insgemein ihr Land nach dem Pflügen mit Gerste und Grassaamen, wie sie zu reden pflegen, zu besäen. Das ist, sie nehmen entweder den rothen Klee, welcher ihrer Absicht nach, wenn die Gerste vom Feld ist, zwey Jahre stehen soll; oder Lülchgras mit Klee vermischet: alleine da dieses Pflanzen sind, die aufs höchste zwey Jahre dauern, deren Wurzeln bald, nachdem ihr Saame reif geworden, verderben, so wird hernach der Boden, auf dem nun nichts steht, wieder gepflüget, um Getreide darein zu säen, und so wird das Land beständig, wechselsweis, von den Pächtern, die noch die besten sind, genuzet; keinen aber habe ich noch gefunden, deme nur im geringsten bekannt gewesen wäre, wie er sein Land sollte länger Gras tragen machen, und also schickt sich der Saame, den sie gemeiniglich aussäen, am besten zu ihrer Absicht.

III. Theil.

Alleine die Practic dieser Leute mag nun beschaffen seyn, wie sie will, so getraue ich mir doch zu beweisen, daß es möglich seye, ein Land, worauf man Getreide gebauet, zu einem solchen Grasboden zu machen, daß der Rasen desselben so gut, wo nicht besser, als alles andere von Natur wachsende Gras, und eben so dauerhaft seyn soll. Dieses aber wird man niemals zuwegebringen, wenn man nach gemeiner Weise Getreide mit dem Grassaamen aussäet: denn wo man dieses gethan hat, und das Getreide wohl gewachsen ist, so ist das Gras mager, und schlecht gewesen, und wenn der Boden nicht recht gut war, verlohnte es sich kaum der Mühe, das Gras stehen zu lassen: denn im folgenden Jahr gab es sehr wenig Heu, und das Jahr darauf taugte die Saat gar nichts, weder zum Mahen, noch zum Füttern. Alleine man kan sich auch nichts anders versprechen: denn der Boden kan nicht zweyerley nähren, und sollte auch gleich dem Boden nichts fehlen, so wird doch das Getreide, als das erste, und welches am stärcksten wächst, das Gras am Wachsthum gänzlich hindern, daher denn die Graspflanzen ganz schwach sind, und sehr dünne stehen, indem viele so im Frühling aufgegangen, vom Getreide ersticket werden: denn wo die Getreidewurzeln stehen, kan man kein Gras erwarten. Das Gras mus also dünne stehen, und ist der Boden nicht gut, daß er dem Gras Nahrung geben kan, und sich desselben Wurzeln, wenn das Getreide hinweg ist, ausbreiten können, so wird man wenig Klee sammeln: da auch diese Wurzeln zwey Jahre dauern, so werden viele der stärcksten Pflanzen, so bald sie geschnitten worden, verderben; die schwachen Pflanzen aber, so vorher nur wenig Kräfte hatten, werden im folgenden Jahr die beste Erndte geben müssen, verdienen aber vielmal nicht, daß man sie stehen lasse.

Wo man also irgend in einem Land will Gras wachsen machen, da mus man mit dem Grassaamen gar nichts anders säen, und das Land wohl mit dem Pflug umreissen, und vom Unkraut reinigen, sonst gehet das Unkraut zuerst auf, und wächst so stark, daß es das Gras überwächst, und selbiges, wenn es nicht ausgeräutet wird, ersticket. Die beste Zeit den Grassaamen in einem trockenen Land auszusaen, ist um die Mitte des Septembers, oder, wenn es scheint als ob es regnen wolte, auch ehender: denn wenn der Boden warm ist, und nach dem Aussäen etwa ein guter Schauerregen fällt, so wird das Gras bald zum Vorschein kommen, und sich vor dem Winter noch genugsam bewurzeln, so, daß nicht zu befürchten, der Frost möchte die Wurzeln aus der Erde heraustreiben, sonderlich wenn man den Boden noch vor ankommender Kälte wohl mit der Walze überfähret, wodurch die Erde um die Wurzeln fest gemacht und zusammen gedrückt wird. Wo dieses nicht geschehen, da hat die Kälte den Boden öfters so locker gemacht, daß die Luft zu den Wurzeln des Grases gedrungen und solchem grossen Nachtheil gebracht hat, eben daher aber hat man wider das Aussäen des Grases im Herbst Einwendungen gemacht; nimmt man aber obige Anweisung in Acht, so wird man finden, daß selbige von schlechtem Gewicht seyen, und man hat beim Aussäen des Grases zu dieser Jahreszeit gar nichts zu befürchten, als daß etwann nach dem Säen trockenes Wetter einfallen mögte: denn wenn das Gras wohl aufgehet, und der Boden zu Ende des Octobers, oder Anfang des Novembers mit der Walze wohl überfahren, und solches mit Anfang des

H h h

M m

Merzens wiederholet wird, so wird der Kase am Boden recht dicke gemacht, und da kan man sich, im nämlichen Sommer, eine gute Heuerndte versprechen. Kan man aber zu dieser Zeit den Boden zum Aussäen nicht zubereiten, so mag solches um die Mitte oder zu Ende des Merzen geschehen, nach dem sich die gute Bitterung früh oder spät einstellt: denn in späten Frühlingen, und in einem kalten Boden, habe ich öfters um die Mitte des Aprils mit gutem Erfolg Gras gesät: wenn man aber spät sät, hat man das trockene Wetter zu fürchten, sonderlich wenn der Boden leicht und trocken ist: denn ich habe öfters gesehen, daß starke Winde, zu dieser Jahreszeit die ganze Fläche des Bodens umgewendet haben, und der Saame an einem Ort hin auf dem Feld zusammen gewehet worden. Wenn man also spät sät, ist es gut den Boden gleich nach dem Aussäen mit der Walze wohl zu überfahren, damit er oben fest seye, und nicht verwehet werden könne.

Die besten hiezu erforderlichen Saamenforten, sind der beste Heusaame von einem hochliegenden Land, den man von einer der reinsten Trippen genommen, wo kein schlimmes Unkraut wächst; wenn man diesen Saamen durchs Sieb lauffen läßt, um ihn von der Erde zu reinigen, so sind drey Scheffel hinlänglich genug einen Morgen Landes damit zu besäen. Die zweyte Sorte ist das *Trifolium pratense album*, welches unter dem Namen des weissen Holländischen Klees, oder des weissen Wiesenklees bekannt ist. Acht Pfund dieses Saamens sind für einen Morgen Landes genug. Den Grassaamen muß man zuerst säen, hernach kan der Kleesaame gesät werden; doch soll man beide nicht miteinander vermischen: denn da der Kleesaame der schwerste ist, so fällt er zu unterst hin, und folglich wird der Boden ungleich besät.

Wenn der Saame aufgegangen, und es wächst viel Unkraut darzwischen, soll man dieses ausziehen, ehe es noch so gar gros wird, daß es das Gras überlauffen könne: denn wo man dieses übersehen, da hat das Unkraut so überhand genommen, daß es das Gras zurück gehalten und ihm die Nahrung entzogen hat, und wenn man dieses Unkraut so lange hat stehen lassen, bis sein Saame ausgefallen, da ist der Boden so damit angefüllt worden, daß das Gras völlig dadurch zu Schanden gegangen, daher ist dieses beim Ackerbau ein Hauptwerk, daß man das Unkraut niemals stehen lasse.

Wenn man den Boden, nachdem das Gras aufgegangen, zwey bis drey mal mit der Walze überfähret, so wird dadurch das Gras zusammengedrückt, daß der Boden dicker wird. Denn da der Holländische Klee aus jedem Knoten seiner nahe an der Erde liegenden Stengel Wurzeln treibet, so werden durch Zusammendrückung der Stengel die Wurzeln so dicke, daß sie einen rechten dicken Rasen machen, der den ganzen Boden bedeckt und einen grünen Teppich vorstellet, auch nicht so leicht austrocknet. Denn wenn wir im Sommer die gemeinen Weiden betrachten, auf welchen hin und wieder einige Flecke mit dem weissen Wiesenklees von Natur bewachsen sind, so werden wir finden, daß diese Flecke alleine in den Feldern grün bleiben. Dieses aber ist nach der einhelligen Meynung aller Pächter, für jede Sorte des Viehes, das beste Futter; keiner aber hat daran gedacht, solches durch den Saamen zu vermehren, wie man denn noch nicht gar lange solches in Engeland zu thun angefangen hat: denn ehe noch vor einigen Jahren der

Saame aus Brabant, wo man solchen Klee längsten gebauet hat, von etlichen curiosen Personen eingeführet worden, hat man in Engeland solchen niemals gesammelt; nunmehr aber sammeln ihn hier verschiedene, und selbiger schlägt auch eben so gut an als der fremde.

Da dieser weisse Klee eine beständige Pflanze ist, so ist er auch versichert die beste Sorte, um solches Land damit zu besäen, woraus man eine beständige Weide machen will. Denn da der Heusaame, den man von den besten Weiden nimmt, aus verschiedenen Grassorten bestehet, wovon einige nur ein Jahr, einige aber zwey dauern, so werden, wenn diese vorbey sind, viel und grosse Flecke vom Boden bloß und nackend dastehen, wenn nicht eine genügsame Menge vom weissen Klee dabey ist, der sich über das Land ausbreitet und selbiges bedeckt. Wo also derselbe nicht gesät wird, da kan man sich niemals einen guten Rasen versprechen: denn wir finden, daß in den meisten von Natur wachsenden Weiden, diese Pflanze einen guten Theil des Rasens ausmache, und sie taugt sowohl in ein nasses als trockenes Land, indem sie von Natur in einem sandigen und kreidigen Boden, in den meisten Theilen von Engeland wächst, welches genugsam beweiset, wie leicht diese Pflanze mit grossem Vortheil, in allerley Boden, durch dieses Königreich, gebauet werden könnte.

Die vornehmste Ursache also, warum ein Land, welches vorher zum Ackerbau gebraucht worden, nach der gemeinen Art das Feld zu bauen, keinen guten Rasen bringe, kommet daher, daß die Pächter zwischen dem Gras so nur ein Jahr dauert und zwischen dem so beständig bleibet, keinen Unterschied zu machen wissen: denn wenn man jähriges oder zweyjähriges Gras sät, wird solches bald ausgehen, und wenn nicht etwann der Saame davon reif geworden, und ausgefallen, so kan man sich von einem solchen Land nichts versprechen, als was natürlich Weise darinnen aufgehet. Dieses also, und die geizige Absicht den Boden mit einer Sorte Getreides zu besäen, ist die Ursache, warum die Wiesen oder Weiden in vielen Theilen von Engeland nicht haben vermehrt werden können, ob selbige gleich dafelbst jetziger Zeit viel mehr als die Aecker gelten.

Wenn man den Boden auf vor angezeigte Weise besät hat, und selbiger mit einem guten Saamen bewachsen ist, auch solcher gut erhalten werden soll, so muß man ihn beständig, alle Frühling und Herbst, mit einer schweren Walze überfahren, wie bereits gemeldet worden. Dieses Stück des Feldbaues treiben die Pächter selten, diejenigen aber so solches thun, finden ihren Vortheil dabey. Denn dem Gras ist solches sehr nützlich. Ueberdem aber hat man auch noch etwas anders sorgfältigst zu beobachten, daß man nämlich die Kletten, das Pfaffenröhlein, die Flockenblume, und alles solches Unkraut, alle Frühling und Herbst zusamt ihrer Wurzel ausschneide, dadurch wird sich das gute Gras vermehren, und die Weiden schön bleiben. Auch gehöret dieses mit zum guten Feldbau, daß man dieselben alle drey Jahre dünge, sonst hat man sich keine Hoffnung zu machen, daß der Boden beständig fort eine gute Erndte bringen sollte. Ferner ist es auch nöthig, mit dem Mähen eine Aenderung zu machen, und den nämlichen Boden nicht jährlich zu mähen, sondern wenn man dieses Jahr gemähet hat, soll man das Gras abhüten: denn will man alle Jahr mähen, so muß man auch beständig düngen, wie es mit den meisten Grasböden um London zu geschähe

geschehen pfleget, sonst wird der Boden bald aus-
gesogen seyn.

WEIN.

S. 490. Col. 1. ist l. 14. von unten, der Ab-
satz: 6. Große Hitze u. ausgelassen.

— — — so auch l. 11. der Absatz: 7. der gänz-
liche Mangel. u.

S. 499. Col. 2. l. 27. von unten, setze statt,
alte, neue Fässer.

Was in diesem Artikel vom Wein S. 508.
Col. 2. l. 22. steht: Aus den verschiedenen Wein-
bergen u. ist nebst den übrigen Absätzen, bis
S. 510. wo sich der Artikel endiget, alles in
der neuen Ausgabe ausgelassen; dagegen aber
liest man in selbiger folgendes:

Ich habe bereits gemeldet, daß junge Reben nie-
malen so guten Wein als solche bringen, die zwanzig
bis dreißig Jahr alt sind, daher denn gar nicht
zu hoffen steht, daß diese so junge Weinberge, der-
gleichen in Engeland gepflanzt werden, so guten
Wein bringen sollten, als sie wohl thun mögten,
wenn sie älter wären; sonderlich aber diejenigen,
welche um London in einem fetten Gartenboden ge-
pflanzt werden, wo sie insgemein eine platte ebene
Lage haben, und vielmals in einem niedrigen na-
ssen Land sind. Bey diesen Unkommlichkeiten, und
bey dem Mangel genugsamer Erfahrung, was so-
wohl das Pflanzen und Warten der Reben, als
auch die Art und Weise, Wein zu machen, anbelan-
get, in welchem lezteren, die meisten, so in Engeland
Wein zu machen unternommen haben, sehr unweis-
send gewesen sind; kan man sich gar keine Hoffnung
machen, daß sich die Sache nach dieser Art, bey uns
sollte ausführen lassen. Die lezteren Jahre sind zwar
dieser Unternehmung gar nicht günstig gewesen, un-
terdessen soll man sich doch um eines oder zweyer kal-
ter Jahre willen nicht abwendig machen lassen; in-
dem ein gleiches auch sich in denjenigen Ländern zu-
ereignen pfleget, in welchen die kostbarste Weine ge-
machtet werden: denn es sind in selbigen öfters sehr
nasse und kalte Sommer, so daß die Trauben nicht
reife werden; alsdenn aber nehmen die Winzer ihre
Zuflucht zu der Kunst, und suchen zur Zeit der Wein-
lese ihren Weinen zu helfen. Dem Mangel dieser
Erfahrung aber ist es hauptsächlich zuzuschreiben,
daß die Weine, so man in Engeland gemacht, mis-
rathen sind.

In denjenigen Ländern, wo die Hitze nicht stark
genug ist, daß die Trauben vollkommen zeitig wer-
den, oder wenn bey schlimmer Witterung die Trau-
ben nicht zur Reife kommen, ist ihr Saft allezeit
wässerig und mager, und also zum Gähren sehr ge-
neigt; wenn man sich nun aber der Kunst nicht be-
dienet, die Gährung zur gehörigen Zeit zu hemmen,
so wird der Wein sauer, und hernach ist es unmög-
lich ihm wieder so aufzuhelfen, daß er gut werde, und
ob man schon durch Vermischung dieses schwachen
und sauern Weines mit einigen starken fremden
Weinen, einen Trancé daraus machen kan, der sich
verkauffen läßt: so wird solcher doch niemalsen so rein
oder gesund seyn, als ein Wein der ohne solche Kun-
stelen gemacht worden; daß aber einige Weinhand-
ler dieses gethan haben, ist von denjenigen behaup-
tet worden, welche ihnen den englischen Most ver-
kaufft haben; und diesennach ist einige Jahre her
viel englischer Most verkauft worden, den diejeni-
gen zum mischen, und einen Wein zum Verkauf zu
brauen, gebraucht haben, welche die Kunst verstehen

demselben einen Geschmack zu geben. Wenn also
dem englischen Most mit den Weinen anderer Län-
der könnte geholfen, und selbiger trinkbar gemacht
werden; wenn man ausfindig machen könnte, wie
selbiger, zur Zeit da man Wein machet, zu tracti-
ren seye, so, daß man ihm nicht nur alleine Starcke
geben, sondern auch verhindern könnte, daß er durch
die Gährung nicht sauer würde: so sollte sich die-
ser Wein besser halten und gesünder zu trincken seyn,
als andere gemischte und gebräute Weine, und die
Sache ist der Aufmerksamkeist aller derjenigen, die
die Fortpflanzung und Verbesserung der englischen
Weinberge wünschen, gar wohl werth.

Das erste was man in Engeland bey Machung
des Weines zu beobachten hat, wenn die Trauben
so reif geworden, als es die Witterung erlauben will,
bestehet darinnen, daß man die Trauben um den
Mittag bey trockenem Wetter lese, damit sie nicht
naß seyen, wie auch, daß man sich sorgfältig hüte,
mit den unreifen Trauben keine reifen zu mischen;
daher es denn am besten ist, man sammle anfangs
nur diejenigen, welche am ersten reif sind, und ma-
che aus selbigen guten Wein, lasse aber solche, so
noch nicht so reif sind, stehen, um sie ein andermal
zu lesen, und einen schlechteren Wein daraus zu ma-
chen, welches besser seyn wird, als wenn man, um
mehr Wein zu erhalten, alles miteinander mischen
wollte, wodurch solcher nur schlechter werden wür-
de. Hernach soll man die Beeren von den Stämmen
abpflücken, wober man denn alle faule und unreife
Beeren wegwerffen mus, und nur diejenigen in die
Kufe werffen soll, so gut und reif sind. Wenn der
Saft ausgepresst worden, kan man, ehe noch die
Gährung begonnen hat, einen Theil des Saftes
oder Mostes in einen oder zwey große Kessel gießen;
nachdem man nämlich viel oder wenig Wein machen
will, und diesen soll man so lange kochen, bis er so
dick als Honig geworden, hernach mischt man ihn
unter den gährenden Most, den man in der Kufe ge-
lassen, dadurch aber wird verhindert, daß er nicht zu
stark gähre und zu herb werde: denn dieses machet
den Wein satt, auch hält er sich besser und wird zu
einem angenehmen gesunden Trancé: denn wenn
der Saft vor der Gährung so gekocht wird, so
dampfet nur das Wasser weg, der Spiritus aber
bleibt, und wenn man gleich weniger Wein erhält,
so bekommt man doch einen bessern. Dieses hat ein
sinnreicher Mann zu erst versucht, und also, ohne al-
le andere Kunst und Mischung, aus den englischen
Trauben den besten Wein gemacht, dergleichen
noch keiner vor ihm hat machen können. Bey sei-
nem ersten Versuch kochte er allen Most, aber nicht
bis zur Honigdicke, sondern nur eine kurze Zeit lang;
damit ein Theil des Wassers ausdünsten mögte;
aber dabey fuhr er nicht so wohl, als bey jener Ma-
nier, weil der Most nicht so gut gohr; wiewohl auch
der Mangel der Wärme im Zimmer, wo man den
Wein machte, Schuld daran gewesen seyn mag:
denn wenn zur Zeit der Weinlese kaltes Wetter ist,
da soll man durch Sekung eines Ofens die Luft im
Gemach zu erwärmen suchen, welches gar vieles zur
Beförderung der Gährung des Weines beiträgen
wird.

Nachdem die Trauben von minderer oder mehrerer
Güte sind, nachdem soll man auch den Saft mehr
oder weniger kochen, wie auch, nachdem man ihn
schwächer oder stärker haben will: denn wenn man
ihn so lange kochet, daß mehr Wassers ausdünstet,
so wird was überbleibt, stärker und kräftiaer seyn;
welches die köstliche griechischen Weine beweisen;

wie auch die Malvasiere und andere herrliche, süsse Weine, welche alle vor der Gährung gekochet werden; und diese gekochte Weine ändern sich nicht leicht, sondern je länger man sie hält, je besser werden sie; da man aber dieses in denjenigen Ländern thut, wo die Trauben, um zeitigen zu können, Wärme genug haben: so ist es wohl in denjenigen Ländern, wo man Mangel an Sonnenschein hat, viel nöthiger sich dieser Hülfe zu bedienen, jedermann aber der seiner Vernunft in etwas zu gebrauchen weis, wird durch wenige Versuche leicht in den Stand gesetzt werden, mit einiger Gewisheit bestimmen zu können, wie lange es nöthig seye, den Most zu kochen, damit der Wein vollkommen gut werde.

WETTER.

S. 512. Col. 2. setze nach I. 12. hinzu: Wenn bey warmen, trockenem Wetter, die Blätter des Kohls, Blumenkohls und anderer breitblättriger Pflanzen, schlapp sind, und mehr als gewöhnlich herab hängen, ist es ein sicheres Zeichen eines baldigen Regens.

S. 514. Col. 2. I. 18. von unten, setze statt so wird es am nächsten Tag ic. so bedeutet es schönes Wetter.

Gleich darauffetze folgendes hinzu: Herr Oza nam saget, wenn man sich, über den Wassern, Sümpfen oder Wiesen, nach der Sonnen Untergang, oder vor Aufgang derselben, einen weissen Dunst erheben siehet, so wird es den folgenden Tag schönes warmes Wetter seyn.

S. 515. Col. 1. setze nach I. 27. von unten: Wenn sich in der Luft, oder auf dem Gras und Bäumen Spinnenweben sehen lassen, zeigt solches sehr schönes Wetter an.

X A

XANTHIUM.

Dieser Artikel ist in der neuen Ausgabe ausgelassen.

XERANTHEMUM.

In der neuen Ausgabe stehen nur sechs Sorten dieses Pflanzengeschlechtes, und die übrigen fünf so in unserer Übersetzung benennet werden, sind ausgelassen; eben deswegen aber fehler auch, in der neuen Ausgabe, der letzere Absatz dieses Artikels. Die siebende, achte ic. Der in unserer Übersetzung steht.

XIPHION.

In der neuen Ausgabe werden nur die ersten sechzehn Sorten unserer Übersetzung angeführt, und darauf fängt der Artikel also an:

Es giebt viele andere Spielarten dieser Blume, die man seit einigen Jahren aus dem Saamen erhalten hat, und durch selbigen wird ihre Anzahl jährlich so stark vermehret, daß wenn sie alle von uns benennet werden sollten, wir kein Ende finden würden; daher will ich von Erziehung derselben jetzt handeln, und da will ich den Anfang damit machen, wie sie aus dem Saamen zu erziehen seyen, wodurch man verschiedene neue Arten erhält.

S. 528. Col. 2. ist nach I. 7. folgender Absatz einzuschalten:

In diesem Matz müssen sie den ganzen Winter hindurch bleiben, wie vorher, und im Frühling wartet man ihrer so, wie im ersten Jahr.

XYLON.

S. 529. Col. 2. ist I. 12. von unten folgendes einzuschalten: Die erste Sorte, welche von den Einwohnern der griechischen Inseln gebauet wird, bringt kleine Schotten, worinnen nur wenig Wolle enthalten ist, daher verdienet sie nicht sowohl, als die andern Sorten, gebauet zu werden, auch giebt sie keine so feine Waare. Die Sorte, so die größten Früchte und die feinste Wolle trägt, so ich jemalen gesehen, ist die zweite Sorte; ihre Wolle aber hängt so fest an dem Saamen an, daß er schwer davon abzusondern ist; dieses hat den Einwohnern von America so viel Mühe gemacht, daß sie fast den Lust bekommen haben, diese Sorte nicht mehr zu bauen; könnte man aber ein Instrument erfinden, vermittelst welches der Saame leichtlich davon zu sondern wäre, so würde diese Art der Baumwollpflanze für die Einwohner von Carolina eine sehr einträgliche Pflanze seyn.

Es giebt noch andere Baumwollensorten in Ostindien, die man in den englischen Colonien von America einführen könnte, wo sie so wohl als in ihrem Vaterland wachsen, und der Nation viel Vortheil bringen würden: denn die Baumwolle so in Indien wächst, ist viel theurer, als die Wolle aus der Levante oder die americanische, indem sie viel feinere Waare giebt, und da die englischen Wollenmanufacturen für jeho in gutem Nut sind, und die daselbst bereiteten wollenen Zeuge überall getragen werden: so würde dieses Land großen Nutzen davon ziehen, wenn es aus den americanischen Colonien mit der besten Sorte in Menge versehen werden könnte, und die Zeuge würden um viel wohlfeileren Preis, als wirklich, verkauft werden können.

Ganz neuerlich ist der Saame zweyer indianischer Baumwollensorten nach England gebracht worden, und die Pflanzen so aus selbigen gewachsen, sehen ganz anders aus, als die vorher allhier bekannten Sorten; da sie aber zur Zeit weder Blumen noch Früchte getragen, kan ich ihren Werth nicht bestimmen.

S. 530. Col. 1. ist nach I. 23. folgendes einzuschalten: Die zweite Sorte ist insgemein mehr, als die andere in England zur Reife gekommen, und der Saame so hier zu Lande zeitig geworden, hat allezeit besser angeschlagen, als der, den wir aus der Fremde erhalten haben.

XYLOSTEON.

Dieser Artikel ist in der neuen Ausgabe ausgelassen.

Y U

YUCCA.

Unsere dritte Sorte ist ausgelassen, und also sind in der neuen Ausgabe nur drey Sorten; weil unsere vierte der dritten Stelle einnimmt. Der erste Absatz dieses Artikels hat daher nach den Worten: trockenen Boden siehet, folgende Veränderung gelitten: Diese Sorte hat selten einen Stamm der über zwey Schuh hoch wäre, und dieser ist bis an den Boden mit Blättern besetzt. Diese sind breit, und dunkelgrün von Farbe, und